

Liechtensteiner Volksblatt

Organ für amtliche Kundmachungen.

Erscheint an jedem Freitag. Abonnementspreis: Für das Inland jährlich 4 Kr., halbjährlich 2 Kr., vierteljährlich 1 Kr., mit Postversendung und Zustellung ins Haus; für Oesterreich und Deutschland mit Postversendung jährlich 5 Kr., halbjährlich 2.50; für die Schweiz und das übrige Ausland jährlich 6 Kr., halbjährlich 3 Kr., vierteljährlich 1.50 franko ins Haus. Man abonniert im Inlande bei den betreffenden Briefboten; fürs Ausland bei den nächstgelegenen Postämtern oder bei der Redaktion des „Volksblattes“; für die Schweiz bei der Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Aheintal). — Briefe und Gelder werden franko erwartet. — Einrückungsgebühr für Inserate im Publikationsteile für die dreispaltige Zeile oder deren Raum 8 h oder 10 Rp. — Korrespondenzen, Inserate und Gelder sind an die Redaktion einzufenden, und zwar erstere spätestens bis jeden **Mittwoch mittags**.

Baduz, Freitag

N. 53.

den 31. Dezember 1915.

Zum Jahreswechsel

wünschen wir allen Lesern des Liechtensteiner Volksblattes

ein wahrhaft

glückliches neues Jahr!

Möge das neue Jahr den Vätern den ersehnten Frieden bringen und die schweren Wunden, welche der beispiellose Weltkrieg auf allen Gebieten des Lebens geschlagen, vernarben und heilen lassen. Das wolle Gott!

Zum Bezuge des Liechtensteiner Volksblattes auf das Jahr 1916 ladet höflich ein

Die Redaktion.

Amtlicher Teil.

Zl. 4443/Reg.

Kundmachung.

Die am 24. d. M. ausgegebene Nummer 14 des Landesgesetzblattes, Jahrgang 1915, enthält das Gesetz vom 13. Dezember 1915 betreffend die teilweise Abänderung der Gewerbeordnung.

Fürstliche Regierung.

Baduz, am 24. Dezember 1915.

Der ffl. Landesverweser:
gez. Imhof.

Zl. 4434/Reg.

Kundmachung.

Gemäß Artikel 9 des Gesetzes vom 15. August 1879, L. Gbl. Nr. 1, sind für die Steuerperiode 1916, 1917 und 1918 zu Mitgliedern der Gewerbesteuerkommission, in welcher der ffl. Landesverwalter den Vorsitz zu führen hat, ernannt worden:

a) aus der ersten Abteilung der Gewerbetreibenden:
der Fabrikbesitzer Joh. Jakob Spörri in Baduz;

b) aus der zweiten Abteilung:
der Baumeister Lorenz Hilti in Schaan, sowie der Gastwirt und Gemischtwarenhändler Johann Beck in Triesenberg;

c) aus der dritten Abteilung:
der Schlossermeister Gustav Speit in Baduz und der Stickergerger Wilhelm Ritter in Ruggell.

Fürstliche Regierung.

Baduz, am 27. Dezember 1915.

Der ffl. Landesverweser:
gez. Imhof.

Zl. 4421/Reg.

Kundmachung

betreffend den Verkehr mit Butter und Milch.

Auf Grund des Sitzungsbeschlusses der Rotationskommission vom 27. Dezember l. J. wird der Höchstpreis für Butter bis auf weiteres mit 6 K per 1 Kg. festgesetzt.

Wer höhere Preise fordert, annimmt oder bietet, unterliegt für jeden einzelnen Fall einer Strafe bis zu 200 K, wovon ein entsprechender Teil dem Anzeiger zufließt.

Gleichzeitig wird behufs Sicherstellung des Butter- und Milchbedarfes in den einzelnen Gemeinden bestimmt, daß diese Artikel nur mit besonderer Bewilligung außerhalb ihrer Herkunftsgemeinde abgegeben werden dürfen.

Die innerhalb einer Gemeinde nicht veräußerliche Milch und Butter ist bei der Ortsvorsteherung zum Verkaufe anzumelden.

Übertretungen dieser Bestimmungen unterliegen der vorangeführten Bestrafung.

Fürstliche Regierung.

Baduz, am 28. Dezember 1915.

Der ffl. Landesverweser:
gez. Imhof.

Nichtamtlicher Teil.

Waterland.

Allgemeine Kranken-Unterstützungskasse für das Fürstentum Liechtenstein. In Nummer 51 des „Liechtensteiner Volksblattes“ in dem Artikel: „Aus dem Landtag“, ist die Vereinsleitung des Allgemeinen Liechtensteinerischen Kranken-Unterstützungsvereins beschuldigt daß sie der hohen fürst-

lichen Regierung in Sachen der gewerblichen Krankenkasse in keiner Weise entgegenkommen zeigte, sondern dasselbe strikte abgelehnt habe.

Die Vereinsleitung ist ihren Mitgliedern in dieser Sache Aufklärung schuldig, welche in nachstehendem gegeben werden soll.

Wie den Mitgliedern bekannt, trat im Jahre 1910 ein neues Gewerbegesetz in Kraft, welches den Arbeitgebern zur Pflicht macht, ihre Arbeiter in einer Krankenkasse zu versichern. Da nun aber die meisten Arbeiter in unserer Krankenkasse sind, hat die hohe fürstliche Regierung von der Gründung einer gewerblichen Krankenkasse abgesehen und steht schon mehr als ein Jahr in betreff fremder Arbeiter, die durch das Gesetz gezwungen sind, einer Krankenkasse beizutreten, mit unserm Verein in Unterhandlung. Diese Angelegenheit wurde in verschiedenen Versammlungen und Ausschusssitzungen beraten und besprochen. In unserer letzten Generalversammlung vom 15. Februar dieses Jahres wurde nach längerer Diskussion über folgende drei Anträge abgestimmt:

1. Arbeiter, welche durch das Gesetz gezwungen sind, in unsere Krankenkasse einzutreten, können bei uns nach unsern Statuten Aufnahme finden unter der Bedingung, daß das Land für Entschädigungen im Krankheitsfalle vor der statutarischen Genusssberechtigung aufzukommen hat.

2. Gewerbliche Arbeiter, welche durch das Gesetz gezwungen sind, in unsere Krankenkasse einzutreten, sind vom Tage ihres Eintritts an genusssberechtigt, wenn uns aus der Landeskasse eine jährliche Subvention von 400 Kronen zugesichert wird und das Land für solche Mitglieder für ein allfällig erwachsendes Defizit vor der statutarischen Genusssberechtigung aufkommt.

3. Keinen Anschluß der Genossenschaftskrankenkasse.

Die Abstimmung ergab:

für Antrag 1	32 Stimmen
für Antrag 2	27 Stimmen
für Antrag 3	17 Stimmen
2 Stimmen leer.	

Somit ist der Antrag 1 angenommen.

Die Angelegenheit kam dann noch bei zwei Ausschusssitzungen zur Sprache und zwar am 7. März und 18. April, blieb aber beim Beschluß der Generalversammlung und wurde am 20. April d. J. wörtlich so an die hohe fürstliche Regierung eingesandt.

Bei den Tirolern an der Front.

(Aus den Neuen Zürcher Nachrichten) von Alfons Feger.

Raum tausend Meter uns gegenüber liegen die feindlichen Stellungen, ich sehe mit freiem Auge die italienischen Wachtposten. „Sehen Sie, Hochwürden“, mein Begleiter, der Hauptmann, lenkt meinen Blick nach großen Flächen bloßgelegter Erde, „dort haben wir beim letzten Angriff unsere Steinlawinen losgelassen, als die Welschen den Berg hinaufführten“ — er hielt sich die Hände vor die Augen — „sie haben gräßliche Läden in ihre Reihen geschlagen.“ „Hinter die Deckung!“ Der Hauptmann riß mich hinter den Erdwall, auf dem wir standen, drüben bei den feindlichen Batterien hat es für einen Augenblick aufgeblitzt und schon kommt es mit unheimlichem Sausen und Pfeifen durch die Luft herangeschossen und schlägt mit ohrenbetäubendem Krachen in nächster Nähe auf. Granatenplitter, Steine, ausgewählte Erde fliegen in wirrem Durcheinander in der Luft; mein Hauptmann salutiert spätlich zum krepierenden Geschob hinüber, mir war unheimlich zu Mute geworden, bis ich das erstmal den Tod auf mich zukommen aderte. Später gewöhnt man sich an so etwas; in den vierzehn Tagen, die ich in unmittelbarer Nähe der Front zubachte, rauchte ich im Artilleriefeuer

gleich den Offizieren seelenruhig meine Zigarette. Die ruhige Haltung der Offiziere und Soldaten gibt in solchen Augenblicken eine merkwürdige Sicherheit.

Am Fuße des Berges, der gegen Süden in einem lichten Abhang ausläuft, lagen die Toten vom letzten Gefechte. Unheimlich grinsten ihre schwarzen Gesichter zu uns herauf. „Wir können sie nicht beerdigen, die Italiener schleßen auf die Sanität“, seht mir der Hauptmann auseinander. „Dort unten fanden wir vor einigen Tagen einen unsrigen Posten mit zerschnittener Kehle auf“, erzählte er weiter, „eine bei den Welschen gebräuchliche Angriffsmethode. Bei Tage graben sie sich ein, nachts schleichen sie sich an und achtet eine Wache nicht angestrengt auf das leiseste Geräusch, so sßt ihr das Messer einer welschen Kage im Genick.“ Das Messer — die richtige Waffe für diese Leute. Vor einem ehrlichen Stecken laufen sie davon, im Hinterhalte sind sie Meister. Wenn der Chronist des italienisch-österreichischen Krieges die Einzelheiten des Grenzkampfes sammeln wird, so wird er von schrecklichen Verwundungen an österreichischen und deutschen Soldaten berichten müssen, die der bloße Anstand zu nennen verbietet.

Ich sehe hinüber nach dem armen, zerstückten Sexten. Vor zwei Jahren hatte ich dort einen un-

vergeßlichen Tag im Pfarrhause verlebt. Jetzt ist alles nur mehr ein Schutthaufen, das hübsche, behäbige Tirolerdorf mit seinen stattlichen, steingebauten Bauernhäusern samt der prachtvollen Barockkirche; dabei war das Dorf ohne strategischen Wert, alles aus purer Bosheit zusammengeschossen.

Inzwischen war die angesezte Zeit des Feldgottesdienstes herangekommen, unter einer von Skageln einigermaßen geschützten Felsenwand war der Altar aufgeschlagen, ein Brett auf vier Holzpfählen, darauf ein vorgekehrter Kalkstein und die Altartücher, in malerischen Gruppen stand und kniete die Mannschaft auf den umliegenden Felsenkluppen; unaufhörlich bröhnten die feindlichen Geschütze und sandten ihre Geschosse über unsere Köpfe hinweg, knad, knad, knad könnte es einigemal während des Gottesdienstes an der Felsenwand über dem Altare, es waren die anschlagenden Gewehrflügel. In tiefer Ergriffenheit brachte ich für die Tapferen das heilige Opfer dar, für sie und die Freiheit ihres heißgeliebten Landes, das sich durch Jahrhunderte als ein Bollwerk der katholischen Religion und tiefer Vaterlandsliebe bewährt hat; die Soldaten beteten während der Messe den Rosenkranz, der Hauptmann betete vor; und ein unvergeßlicher Anblick wird es mir sein, als sich Mann für Mann mit dem Hauptmann an der Spitze auf den Boden niederknieten,

Am 6. November dieses Jahres kam uns von der hohen kaiserlichen Regierung wieder ein Dekret 3. 3873/Reg. zu, in welchem verlangt wird:

1. Daß diese Hilfsarbeiter für die Zeit ihrer Verwendung in einem hierländischen Gewerbebetriebe ohne Rücksicht auf ihr Lebensalter und ohne Beibringung eines Gesundheitszeugnisses, auf bloße Anmeldung ihrer Arbeitgeber hin, als Mitglieder aufgenommen werden.

2. Daß ihnen die Eintrittsgelder erlassen werden.

3. Daß sie ohne Rücksicht auf die Dauer ihrer Vereinsangehörigkeit im Erkrankungsfall sofort genussberechtiget werden.

4. Daß der kaiserlichen Regierung die Entscheidung über streitige Unterstützungsansprüche solcher Mitglieder eingeräumt wird.

Der Ausschuss hat die Sache in seiner Sitzung vom 21. November dieses Jahres wieder gründlich beraten und kam zu dem Beschluß, keine Ausnahmen zu machen, sondern alle Mitglieder gleich zu behandeln und unsere Statuten, die durch 22-jährige Erfahrung zusammengefaßt und unsern Verhältnissen entsprechen, in keinem Punkte abzuändern.

Unser Verein zählt jetzt 670 Mitglieder, die alle unter diesen Bedingungen eingetreten sind und wir finden es deshalb nicht am Platze, wegen zehn oder bei guten Zeiten zwanzig fremden Arbeitern, die nur zwangsweise eintreten müssen, eine Ausnahme zu machen, denn ein richtiger Arbeiter versichert sich selbst, wenn ihm Gelegenheit geboten ist, ohne dazu gezwungen zu werden; das beweisen verschiedene bei uns versicherte fremde Arbeiter, die gleich beim Eintritt in hiesige Arbeit bei uns eingetreten sind und ist es von solchen, die nicht bei uns eingetreten sind, diese dreimonatliche Karenzzeit nur eine Ausrede, denn laut Paragraph 9 unserer Statuten wird einem Mitglied, das vor der statutarischen Genussberechtigung wegen Mangel an Arbeit das Land verlassen muß, seine Einlagen bis auf 2 Kr. zurückbezahlt.

An dem Beschluß der Generalversammlung vom 15. Februar dieses Jahres, welcher am 20. April dieses Jahres der hohen kaiserlichen Regierung eingereicht wurde, wird heute noch festgehalten.

Die Vereinsleitung ist der Ansicht, durch diesen Generalversammlungsbeschluß im Entgegenkommen weit genug gegangen zu sein. Eine kleine Anzahl ausländischer Arbeiter können doch nicht wesentlich anders, das heißt viel günstiger behandelt werden als 670 einheimische Mitglieder. Ein solches Gebahren wäre der Anfang vom Ende des sehr wohlthätig wirkenden Vereins, der dies Jahr schon bis heute an 240 Mitglieder 10.000 Kronen Krankenunterstützung ausbezahlt hat.

Ueber die stiefmütterliche Behandlung unseres Vereins von Seite des hohen Landtages drückt unser Verein sein lebhaftes Bedauern aus.

Nur von der Gerechtigkeit in keiner Weise abweichen! Theod. Fehle, Präsident.

Ein Cabaret im Kleinen. (Eingef.) Dem beschaulich stillen Wanderer der in den letzten Tagen dieses Jahres seine Schritte durch die Straf-

sen unserer Gemeinde Schaun lenkte, fielen grellfarbige Plakate auf, die an den Telegraphenstangen, an Mauerecken usw. die Blicke auf sich lenkten. Der Text derselben war noch auffälliger als die grelle Farbe, war es doch nichts geringeres als die gedruckte Wiedergabe einer Unterhaltung zweier Einwohner unseres Landes im unverfälschtesten Lichtensteiner Dialekt, die sich auf eine musikalische Vorführung mit Gesang und unterhaltenden Vorträgen bezog. Also eine Vorführung ganz im Stile der sogenannten „Cabarets“ der Großstädte.

Man muß ein wenig in der Welt herum gekommen sein, um das Talent zu besitzen, aus Wenigem etwas Gutes zu machen. Daß die beiden Herren Vortragskünstler aber so etwas verstehen und auch diesen ehrenvollen Titel „Künstler“ wirklich verdienen, bewiesen sie durch ein gediegenes Programm, in welchem Ernstes und Heiteres angenehm abwechselte.

Man darf nicht verkennen, daß unseren an unterhaltender Kost sehr anspruchslosen Landbewohnern manches schon als ein Vederbißsen erscheint, was verwöhnteren großstädtischen Gaumen höchstens ein Prosamen dünken würde. Aber bei dem, was sich die Herren Schienle und Meier als Aufgabe gestellt hatten, dürfte auch schon jeder durch vortragungskünstlerische Delikatessen verfeinerte Magen voll und ganz auf seine Kosten kommen. Aus dem reichhaltigen Programm heben wir als besonders erwähnenswert hervor: die Arie für Bass aus der Oper: „Der Waffenschmied“ von Vorhng, „Nuch ich war ein Jüngling mit lockigem Haar“, welches Herr Meier mit klangvoller Bassstimme und seelenvoll zum Vortrag brachte. Geradezu passend aber wirkten auf die Zuhörer die dramatischen Gedichte: „Die Goldgräber“, ein düsteres Bild aus dem wilden Westen Amerikas, „Der Schiffbrüchige“, ein Seemannsabenteuer, und das rührend stimmungsvolle Gedicht: „Unernannte Schätze“, welche dramatischen Vorträge meisterhaft vorzutragen versteht,

Wenn man aber glaubt, daß es mit der Vielseitigkeit dieses Herrn nun zu Ende wäre, so sieht man sich angenehm enttäuscht durch eine ganze Reihe humoristischer Vorträge, deklamatorischer und gesanglicher Art, in denen Herr Meier sich bemüht, die durch die dramatischen Vorträge entstandene ernste Stimmung im Publikum ins volle Gegenteil zu verwandeln; diese Aufgabe gelingt ihm denn auch bestens; denn wahre Lachhaben durchbrausten nach jedem dieser höchst gelungenen komischen Vorträge den ganzen Saal. — In dieser Hinsicht steht Herr Meier sein Partner um nichts nach.

Nachdem Herr Schienle sich schon als Meister auf der Bither in Solostücken und in Piecen mit Klavierbegleitung rühmlichst hervorgetan hatte, trat er als Vortragender mit einer Reihe von Couplets vor das Publikum und wirkte durch seine originelle Mascherade allein schon erheitern.

Seine Gesangsnummern: „Weinwalzer“, „Das Kufried“ usw. usw. bringt er mit solch drollichem Ausdruck zum Vortrag, daß man ihn ebenfalls durch wohlverdienten, rauschenden Beifall

auszeichnete. In seinem Original-Tirolerkostüm brachte er uns dann noch eine Wiedergabe einiger Volkslieder im oberösterreichischen Dialekt und gab damit ein getreues Bild des sentimentalen Seelenlebens unserer östlichen Nachbarn zum Ausdruck.

Das am letzten Sonntag äußerst zahlreich erschienene Publikum bewies denn auch zur Genüge, wie dankbar es solchen billigen Unterhaltungen entgegenkommt, und wir begrüßen es mit Freude, daß die Herren sich entschlossen haben, uns am Neujahrstag in Schaun im Gasthof zur „Post“ sowie in Baduz am Sonntag den 2. Januar im Gasthof zum „Aldler“ nochmals Gelegenheit zu geben, ihre Leistungen nach Gebühr zu würdigen. Ein volles Haus ist diesen uneigennütigen Unternehmungen nur zu wünschen.

Ein Musikfreund.

Das Gesangskonzert, welches der Frauenchor Baduz am Stefanstag abends im Gasthause zum Schloß in Baduz gab, erfreute sich sehr guten Besuchs und erntete reichen Beifall. Die Vorträge waren gut gewählt und stellten sowohl den Sängern als dem Dirigenten ein sehr gutes Zeugnis aus. Besonders hervorgehoben seien die zwei Lieder „Mein Lichtenstein“ von Severin Brender und „Dort, wo mein Mütterlin“ von A. Thalen. Eine allgemein sehr freudig aufgenommene Ergänzung des Programms des Frauenchors brachten die vom Sängerbunde und von beiden Chören gemeinsam vorgetragenen Lieder. Daß die hiesigen Vereine hin und wieder lichtensteinsche Lieder in ihre Vortragsordnungen aufnehmen, ist sehr zu begrüßen. Hoffentlich wird dies auch die Wirkung haben, daß diese Lieder immer mehr vom Volke auch außer den Vereinen gelungen werden. Um dies zu fördern, sollten zu den vorhandenen zahlreichen schönen Texten einfache, aber gefällige Melodien geschaffen werden, wozu Ankäufe ja bereits vorhanden sind.

(Eingef.) „Conserva Dio“ — muß man dem „Para Dio“ der Obr. N. vom 11. Dezember lezt hin entgegenhalten, d. h. sich gegen eine solche Tendenz verwahren.

Man wird den J-Einsender loben, wenn er dem Anstand das Wort redet, aber für die Jugendfreunden kann man ihn heute noch nicht patentieren. Einem Jugendkennner und wahren Jugendfreunde wird der Beitritt junger Leute zur Gesellschaft Erwachsener nur dann recht sein, wenn die Gesellschaft für einen guten Einfluß auf die Jugend bürgen kann. Was der bezügliche Erfolg im andern Falle, lehrt bitter allzu bitter die reiche Erfahrung.

Die Mehrzahl der Gemeinden unseres Landes haben wenigstens einen Gesang- und einen Musikverein, denen man im allgemeinen, und das sei hier zu ihrer Ehre offen eingestanden, einen guten Einfluß auf die Jugend zusprechen kann.

Im Aufnahmeparagraphen heißt es gewöhnlich: Jeder unbescholtene Jüngling (nicht Schüler) oder Mann kann so lange Mitglied des Vereins werden als er die Statuten erfüllt. Wäre der J-Einsender, bevor er den ellenlangen Artikel verbrochen, dem Grunde nachgegangen, warum verhältnismäßig so wenig junge Leute diesen Vereinen beitreten? Die Antwort ist nur die eine, was alle alten Mitglieder bestätigen werden: Die jungen Leute wollen alle Rechte, aber keine Pflichten. Woher kommt

den Leib des Herrn zu empfangen, selbst die Posten wurden für kurze Zeit abgelöst und kommunizierten am Schluß der Messe; leise fing es an zu schneien und einzelne Flocken fielen auf den weißen Fronleichnam unteres Herrn. Es herrscht ein tiefer religiöser Geist im österreichischen Heere, ich habe mich bei zahlreichen Feldmessern an verschiedenen Frontstellungen von der erbaulichen Andacht überzeugt, mit der die Offiziere vom Erstkommandierenden bis zum jüngsten Leutnant ihre religiösen Verpflichtungen erfüllten; gewiß wird religiöse Verflachung eines großen Teils des Offizierskorps nicht in Abrede gestellt, der Krieg hat aber das religiöse Bedürfnis mächtig geweckt und stünden nicht so viele Juden im österreichischen Heere, es wäre noch um ein Bedeutendes besser.

Als ich mich von diesen braven Leuten verabschiedete, brachten sie mir in Dankbarkeit, was die Berge boten: Edelweiß, Spelt, Edelraute, italienische Munition, einer gab mir ein Paket Briefe, die er einem italienischen Gefallenen abgenommen; ich habe diese Briefe zu Hause durchgesehen, sie stammten von einem Leutnant aus Palermo, in den rührendsten Ausdrücken der Liebe schrieb ihm seine Mutter und Schwestern von den großen und kleinen Sorgen einer zufriedenen Familie, wie sie tägliche heiße Gebete für seine glückliche Rückkunft zur Madonna emporsenden, besonders die Briefe der Mutter waren tiefergreifend, und mit Tränen in den Augen legte ich sie befehle; jetzt liegt der

arme Junge — seinem Dienstabuch zufolge war er 19 Jahre — oben am Fuße des Monte Quaterno vielleicht noch unbeerbt, ein glückliches Familienleben ist einer gewissenlosen Politik geopfert — ein Bild für Hunderttausende!

Eine sachliche Berichterstattung wird den italienischen Offizieren das Zeugnis hervorragender Tapferkeit und aufopferndster Pflichterfüllung nicht verfahren können, im österreichischen Heere spricht man mit Hochachtung von ihnen; umso mehr fällt das feige Verhalten der gemeinen Soldaten auf, die keine Gelegenheit zur Desertion vorübergehen lassen, nur zu oft muß die italienische Artillerie bei Gefechten ihre eigenen Leute zusammenschleppen, um sie am Ueberlaufen zu hindern; zahlreiche Gefangene haben mir lachenden Mundes erzählt, sie seien mit der bestimmten Absicht an die Front abgegangen, bei erster Gelegenheit zu desertieren. Es ist auffallend genug, daß ein italienisches Regiment nicht ein zweites Mal zu einem Sturmangriff zu verwenden ist.

Der Hauptmann gab mir mit zwei Leutnants eine Strecke Weges das Geleite, und nach einem herzlichen Abschied stieg ich dem Tale zu. Als ich das nächste Mal zu ihnen herauf kam, habe ich nicht mehr alle vollzählig angetroffen . . .

Die unfreundliche Herbststimmung war inzwischen einem klaren Nachmittage gewichen, an bestimmter Stelle wartete die Ordnung mit den Pferden und es gab einen fröhlichen Helmritt. Unterwegs stieß

ich auf etwa 1000 gefangene Russen; sie führten einen Straßenbau aus. „Warschau kaput“, schrie ich zu ihnen hinauf, da lachten sie mitleidig zu mir hinunter und einer mit gewaltigem Bart schrie zurück: „Warschau nit kaput!“ Von all diesen tausend Gefangenen sprach ein einziger Deutsch. Die Russen sind im allgemeinen gutmütige Leute, vielfach werden sie den Bauern zu landwirtschaftlichen Arbeiten beigegeben, besitzen nur die eine Untugend, daß sie unglaublich viel verzehren, was schließlich nicht zu verwundern, wenn man die ausgezeichneten Tiroler-Rödel kennt. Die Soldaten aus dem Kaukasus und aus Sibirien fallen durch ihren prächtigen Körperwuchs auf; werden gefangene Russen eingeliefert, so werden sie zuerst in eigenen Anstalten entlastet, entwanzt und von ähnlichen Anhängeln befreit. Revolten unter ihnen sind selten und mit einiger Energie sofort zu unterdrücken. Als ich eine Partie zu arbeiten weigerte und tödlich zu werden drohte, ließ sie der wachhabende Offizier in Reih und Glied aufstellen und ging mit vorgehaltenem Revolver auf den Ersten zu: „Wollen Sie arbeiten?“ „Nein!“ Da schob er. Zum Zweiten: „Wollen Sie arbeiten?“ „Jawohl!“ schrie dieser aus Selbstkräften und rannte mit den übrigen schleunigst der Arbeitsstelle zu.

Nicht ohne tragischen Abschluß sollte dieser an Eindrücken so reiche erste Besuch an der Front vorübergehen. Als ich an einem abseits gelegenen Bauernhose vorüberkam, fiel mir schon aus der

aber diese böse Erscheinung? Weil man den jungen Leuten einen gewissen Größennahn durch Wort und Schrift eingepflichtet hat und da gehört ein dicker Punkt auf ihr J, mein bester Einsender. — Zum Ueberflusse könnte man die jungen Leute auf die Jünglings- und Besondere verschiedene Gemeinden hinweisen, aber auch diese, leiden an der gleichen Krankheit, wie die schon genannten Vereine.

Es stellt sich der J-Einsender über die Landeskenntnis ein elendes Zeugnis aus, wenn er behaupten will, daß man im Lande jedes schöne Bild oder Musikstück verpöne. Das Gegenteil hievon beweisen die unzähligen verdaulichen Werteskerzen, welche an Unterhaltungsabenden gestiftet werden. Wahrhaftig, das erkennliche Volk wird auch in Zukunft nicht unterlassen, auf seine Herabsetzung die gebührende Antwort zu geben. Hier mache sich der J-Einsender nur noch einen dickeren Punkt auf seinen J.

Daß man keine Freude hat am Gesang von Zulucaffern, wie er hin und wieder, da oder dort auftritt, sind wir einig, da sich der J-Einsender weder zu den halb noch ganz Wilden rechnen wird.

Unser J-Einsender muß kein Mitglied eines Naturschutzvereines sein, sonst schickte er die jungen Leute statt ins Wirtshaus in Gottes freie Natur, wo die schönsten und größten Freuden zu finden. Welch ungeheure Vorteile hätten diese Spaziergänge in frischer freier Luft, zumal auch für solche, welche des Tages innert vier Mauern arbeiten müssen, welche die ganze Woche nie zum Dorf hinauskommen. Und wo ist „mehr Freude“, im eintönigen Wirtshausleben oder im großartigen Wechsel in Gottes freier Natur. Billigen wir gerne ein wohlverdientes Glas, aber einem uneingeschränkten Tanz- und Wirtshausbesuch der jungen Leute zur „anständigen Freude“ — sich in einem öffentlichen Blatte, das nebenbei gut katholisch sein will — also das Wort reden, ist einfach die Jungmannschaft gegen Eltern und Vorgesetzten aufgewiegelt. Wer zieht uneingeschränkter Wirtshausbesuch; wer Verrohung der Jugend? Wenn der J-Einsender hierfür die Beche zählt, d. h. all die bösen Folgen gut macht — auch ohne polizeiliche Hilfe — so mache er alsdann den dicksten Punkt auf sein langes J. Jugend- und Volksfreund.

Waldwirtschaftliches. (Eingefendet). Nicht selten kommt es hierzulande vor, daß das Abholz (Alte, Kessig) in entlegenen Holzschlägen einfach an Ort und Stelle verbrannt wird, weil sich eine Aufarbeitung und die Überführung in die Gemeinden nicht lohnen soll. Kann man nun schon in gewöhnlichen Jahren an der Nichtigkeit dieser Auffassung starken Zweifel haben, so darf aber heuer

Ferne eine Ansammlung von Leuten auf. Näher gekommen, erfuhr ich, daß im Laufe des Nachmittags ein Offiziersbursche aus Unvorsichtigkeit eine Tochter des Hauses erschossen habe. In der dunkelgetäfelten Stube lag die Leiche eines achtzehnjährigen Mädchens, die Kugel war im Hinterkopfe eingedrungen. *Medita in vita mortis sumus* — erschüttert verließ ich das Haus.

Die Nacht liegt über dem stillen Bergdörflein, als ich, müde von den Anstrengungen und Einbrüchen des Tages, mein Pferd dem Stabsquartier zu lenkte. Der Scheinwerfer suchte das Gelände ab, wie Silhouetten hoben sich die Gruppen der Soldaten von den Lagerfeuern ab, die da und dort brennen, auf der Straße verklingen die Hufschläge einzelner Reiter. Sterne blinken am dunkeln Himmel; übergroß ragt die Dorfkirche zum nächtlichen Firmament hinauf, durch ihre Fenster flackert matt der Widerschein des ewigen Lichtes. Meine Gedanken gehen zurück zu den Tälern oben auf den Felsenhöhen, höher hinauf, zu dem einsamen Sterne; er wird einmal das hienieden unruhig flackernde Feuer unseres Herzens in eine reine, selige Flamme überleiten und unser aller Heimweh stillen; jenes Heimweh der Menschenseele nach der Ewigkeit, unter welchem dieses heldenmüthige Volk kämpft und leidet. Ende.

mit Sicherheit gesagt werden, daß das Verbrennen von Abfallholz selbst in entlegenen Waldschlägen eine wirtschaftliche Sünde wäre. Die Holzpreise steigen allenthalben und in der benachbarten Schweiz sollen derzeit schon für Büschele (Bürdele) zum Einheizen ganz hohe Preise gezahlt werden. Es mag sein, daß für die Gemeinden oder die Waldbesitzer überhaupt an diesem Abholz nicht viel zu verdienen ist. Wie wäre es aber, wenn angesichts der knappen Verdienstgelegenheit für verschiedene Arbeiter dieses Abholz, wo es gegen Entgelt nicht an Mann gebracht werden kann, einfach an Leute, die sich darum bewerben, umsonst überlassen würde? Es würde dadurch doch Einzelnen Gelegenheit geboten, bei gutem Willen sich einen netten Verdienst zu schaffen.

Frevel oder Unverstand? (Eingefendet). In einem schönen Walde unseres Ländchens steht eine mächtige Föhre, in deren Kinde schon vor etwa 5 Jahrzehnten ein frommgesinnter Hirte eine Nische schnitt als Rahmen für ein schlichtes Muttergottesbild aus Holz. Die Föhre, damals noch ein bescheidenes Glied in der Gemeinde ihrer Schöpfungsgenossen, wuchs prächtig, dehnte sich in allen Richtungen und freute sich des Schatzes an ihrem Herzen, freute sich auch dessen, daß sie, nicht zuletzt um dieses Schatzes willen, der Mittelpunkt vieler Spiele und auch loser Streiche der Hirtenbuben aus jener Gemeinde wurde, auf welche sie seit vielen Jahrzehnten immer noch hinabschaut. Bei der „Muttergottesföhre“ war zur Zeit, als der Viehtrieb auf die Allmeien hier noch mehr im Schwung war, oft der Hirtenbuben Tummelplatz und viele ausgelassene Stücke spielten wir dort, aber — vor dem Bild der Himmelsmutter und dem Baume, der es barg, wurde Halt gemacht. Oft ging ich selbster dort vorbei, überzeugte mich, daß das Bild noch dort, die Nische aber schon viel tiefer geworden sei, und freute mich der Erinnerungen an frühe Jugendlust. Und als ich an der heurigen Weihnacht wieder dort vorbeikam mit einem Strauße blühender Erika, da sah ich dort etwas, das die steigenden frühlichen Erinnerungen verbrängte: die Nische und das Marienbild sind von Rauch und Ruß ganz schwarz, das in der Nische ausgetretene Harz war angezündet und verbrannt worden. Jene Hand, die dort das Feuer legte, wollte sie freveln gegen die hehre Frau, deren Bild sie verehrte und freveln auch am Wald gegen Gesetz und Ordnung, oder was sie geleitet von kindlichem Unverstand?

Theater in Trieben. (Eingefendet). Besten Sonntag brachte die Jungfrauen-Kongregation in Trieben im Vereins Hause das Drama „Julia“ und das Lustspiel „Gute Nacht“ zur Aufführung. Alles war voll des Lobes über die vortrefflichen Leistungen. Mehr als 3 1/2 Stunden dauerte die Aufführung, aber pfeilgeschwind flogen sie dahin. Auch die Gesangsvorträge waren vorzüglich, so daß sie als Muster hingestellt werden können. Alle Ehre dem H. Pfarrer als tüchtiger Leiter des Theaters und des Gesanges. Es war ihm und der Theatersektion zu gönnen, daß sie einen von Besuchern gefüllten Saal hatten und unter diesen auch Herr Regierungschef v. Imhof mit seinen lieben Kleinen zu sehen war. Auch alle Theaterbesucher waren über diesen hohen Besuch sehr erfreut. Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, der besuche am Neujahrstage und am Sonntag den 2. Jänner (abends 8 Uhr) dieses Theater und er wird es gewiß nicht bereuen. Also auf nach Trieben!

Flüchtling. Am 22. Dezember traf der seit Beginn des Krieges in Thur internierte preussische Leutnant Prinz in Baduz ein und meldete seine gelungene Flucht telegraphisch nach Thur. Prinz machte schon letzten Sommer mit einem andern Offizier einen Fluchtversuch, der aber mißlang.

Der Weltkrieg.

Die Haltung Griechenlands. Die „Frankf. Ztg.“ läßt sich, offenbar amtlich inspiriert, aus Berlin melden: Die von verschiedenen Seiten aus Athen vorliegenden Nach-

richten stimmen darin überein, daß die griechische Regierung sich bewußt ist, daß die Truppen der Mittelmächte und Bulgarien mit demselben Recht das griechische Mazedonien als Kriegstheater benutzen dürfen, mit welchem Engländer und Franzosen sich in Saloniki und einer bestimmten Zone kriegsmäßig einrichten und besetzen. Die griechische Regierung ist auch entschlossen, die ganz seltsame Neutralität, zu der die Not sie bisher gezwungen hat, auch den Truppen der Mittelmächte gegenüber zu üben und die Verhandlungen, die zurzeit noch zwischen diesen Mächten und Athen schweben, drehen sich offenbar nicht mehr um den Grundfah, sondern nur noch darum, wie das unvermeidliche tatsächliche Vorgehen mit möglichster Schonung der griechischen Empfindlichkeit sich vollziehen kann, damit Zwischenfälle vermieden werden, die keiner von beiden Seiten wünscht.

Italienischer Kriegsschauplatz. Wien, 28. Dezember. Amtlich wird gemeldet vom 27. Dezember.

Die Tätigkeit der italienischen Artillerie gegen die Tiroler Südfrent war gestern wieder lebhafter. Bei einem Gefecht, das auf den östlichen Begleithöhen des Eschtales südlich Rovereto stattfand, verlor der Gegener an 200 Mann an Toten und Verwundeten. An der Sfonzofront verzeichnetes Geschützfeuer.

Wien, 25. Dezember. Nun treten auch bei Durchführung der Landungen weiterer Truppen in Saloniki ununterbrochen Schwierigkeiten auf. Die neuankommenden Truppen sind nicht mehr unterzubringen. Der Hafen ist derartig vollgestopft, daß Proviant und Kriegsmaterial nur sehr verspätet und unter großen Störungen an Land gebracht werden können. Man betrachtet es als ausgeschlossen, daß noch mehr Truppen gelandet werden können. Die bis jetzt in Saloniki an Land gebrachten Truppen der Entente zählen verlässliche Quellen auf nicht mehr als 190,000 Mann.

Kleine Mitteilungen.

Mitgeteilt. Nachdem von den österreichischen Staatsbahnen der Güterverkehr über die Grenzstation St. Margrethen schon am 22. Dezember wieder aufgenommen worden ist, nehmen sie vom 1. Januar 1916 an auch den Personenverkehr in beschränktem Maße zwischen St. Margrethen und Lustenau (Bregenz) durch Ausführung folgender Personenzüge wieder auf: St. Margrethen ab 6.48 B., 1.20 N., 4.58 N., 9.10 N.; St. Margrethen an 9.17 B., 1.03 N., 4.47 N., 7.56 N. — Die österreichische Pass- und Zollrevision findet in Lustenau statt, wo nach und aus Richtung Bregenz umgestiegen wird.

Deutsche Truppen am Arlberg. Der Krieg hat die Grenzen zwischen Deutschland und Borsarlberg scheinbar verwischt. So ist das Dorf Klösterle am Arlberg (Klosterle) eine „deutsche Garnison“ geworden. Deutsche Truppen üben sich am Arlberg im Gebirgsdienst. Zwei Maschinengewehrzüge gelangten in 2 1/4 Stunden zur 2200 Meter über Meer gelegenen Sattelferhütte; dabei haben zum erstenmale Pferde im Winter den Aufstieg zu der genannten Klubbhütte gemacht.

Einberufung. In Österreich ist mit Rundmachung vom 22. d. M. verfügt worden, daß die zum Landsturmbienste mit der Waffe tauglich befundenen Landsturmpflichtigen aus den Geburtsjahrgängen 1870 und 1871 am 17. Jänner 1916 und jene aus den Jahrgängen 1865, 1866 und 1867 am 21. Jänner 1916 einzurücken haben, sofern sie nicht hievon auf bestimmte oder unbestimmte Zeit enthoben worden sind. Den Einrückenden ist empfohlen, ein Paar fester felddrahtbarer Schuhe, Wollwäsche, schafwollene Fußlappen, Gzeug, Gefäß und Putzzeug mitzubringen. Das Landsturmligittimationsblatt berechtigt bei der Einrückung zur freien Eisenbahnfahrt auf Personenzügen und ist vor Antritt der Fahrt bei der Personalkasse abstempeln zu lassen.

Auf jedem Familientisch

sollten die Nahrungsmittel und Mehlspeisen stehen, welche nach Dr. Detker's Rezepten in der eigenen Küche bereitet sind.

Ruchen, Gugelhupf, Mehlspeisen, mit Dr. Detker's Backin bereitet, zeichnen sich aus durch hohen Nährwert und Wohlgeschmack.

Buddings, aus Dr. Detker's Buddingpulver à 20 Heller und Milch gekocht, geben delikate Mehlspeisen für Kinder und Erwachsene.

Dr. Detker's Buddingpulver helfen Mehl sparen.

Rezeptbücher umsonst.

Dr. A. Detker,
Baden b. Wien
Nährmittel-Fabrik.